

den ist das Buch deshalb als Begleit-
lektüre zu einer eher traditionellen
Lehrveranstaltung oder zu einem ent-
sprechenden Kompendium zu raten.

Die Fachdiskussion wird vor allem
zwei Aspekte aufnehmen sollen: 1. Die
Interpretation der Gottes- durch die
Machtthematik und umgekehrt. In der
Tat ist es so, dass wir stets inmitten von
Machtkonstellationen leben und dass
die biblisch verantwortete Gottesrede
für diese irritierende Situation namhaft
gemacht werden muss. Sie, und nicht
etwa die vergleichsweise abstrakte Frage
nach Gottes Existenz angesichts von
Atheismus, ist das theologische Thema
der Gegenwart. 2. Die These, dass Got-
tes Gegenort im unvorstellbaren Leid
das sprachlose Reden der Mystik ist,
bedarf der näheren Entfaltung und über
die Andeutung zur Theologie der Auf-
erstehung (161) hinaus gewiss noch der
Verknüpfung mit anderen theologischen
Topoi, etwa der Kreuzestheologie (in
anderem Kontext: 96–104). Was genau
ist das Mystische an dieser Sprachlo-
sigkeit? Handelt es sich wirklich um
„Gegenmacht“ oder nicht eher um eine
nachgängige Heilung des Gedächtnis-
ses, die den Toten zwar Gerechtig-
keit widerfahren lässt, ihr Erschlagen-
sein aber doch nicht revozieren kann?
Hier besteht, bei allem Recht der Ver-
knüpfung von Gottes- und Machtthe-
matik noch Auskunftsbedarf, um das
Übergangs- und Schnittfeld zwischen
Benjaminischem Eingedenken und
Offenbarungstheologie auszuleuchten.

Es ist hervorzuheben, dass hier ein
katholischer Autor aus der Mitte seiner
Tradition spricht, gleichwohl jede Kon-
fessionspolemik unterlässt und seine
Ergebnisse zur Diskussion anbietet.
Darin zeigt sich eine Diskursweise, die
nicht ortlos über den Konfessionen

stehen will, aber zugleich oder genau
deshalb ökumenisch offen ist.

Martin Hailer

Matthias Haudel, Die Selbsterschlie-
ßung des dreieinigen Gottes. Grund-
lage eines ökumenischen Offenba-
rungs-, Gottes- und Kirchenverständ-
nisses. Vandenhoeck & Ruprecht,
Göttingen 2006. 640 Seiten. Gb.
EUR 69,90.

Der Autor des vorliegenden Werkes
hat bereits mit seiner Münsteraner
Doktorarbeit von 1992 über „die Bibel
und die Einheit der Kirchen“ einen be-
merkenswerten Beitrag zur ökume-
nischen Theologie vorgelegt (Göttingen
1993; ²1995; vgl. meine Besprechung
in: ÖR 43 [1994], 491–492). Auch in
dem neuen Buch, mit dem er sich in
Münster für das Fach Systematische
Theologie habilitierte (2004), behandelt
er ein Kernproblem ökumenischer Theo-
logie, nämlich die Frage nach der Be-
deutung des trinitarischen Dogmas für
das christliche Gottesbild in der und für
die Ökumene. Vor dem Hintergrund
einer gegenwärtig intensiv geführten
Debatte über die Möglichkeiten und
Grenzen eines Dialogs der Religionen,
stellt sich zwangsläufig die Frage nach
der eigenen, spezifisch christlichen
Identität. Und diese ist verbunden mit
dem Verständnis und der aktuellen Be-
deutung der altkirchlichen Dogmen,
insbesondere des trinitarischen Dog-
mas, mit dem der christliche Glaube
sein besonderes Gottesverständnis zum
Ausdruck bringt. Diese Frage berührt
grundsätzlich das Selbstverständnis der
Christen, gewinnt aber besondere Be-
deutung im Dialog der Religionen. Wie
in seinem Buch über „die Bibel und die
Einheit der Kirchen“ fragt H. auch hier
nach der ekklesiologischen Bedeutung

seines Themas und unterstreicht damit sein ökumenisches Interesse und die ökumenische Bedeutung seiner Untersuchung. Denn die Ekklesiologie, die Lehre von der Kirche, ist nach wie vor das kritische Zentrum ökumenischer Theologie. Dass H. als *evangelischer* Autor – wie schon für seine Dissertation so auch für dieses Werk – von der *Katholischen* Theologischen Fakultät der Universität Regensburg mit dem Theologie- und Ökumenepreis ausgezeichnet wurde, unterstreicht die ökumenische Bedeutung dieses Werks.

H. hat sich mit seiner Untersuchung der Grundlagen einer ökumenischen Theologie mit der Frage nach einem ökumenischen Verständnis von Offenbarung, Gott und Kirche ein anspruchsvolles, aber auch schwieriges Thema gewählt. Dabei schlägt er einen weiten Bogen von den Anfängen der Kirche mit ihren Lehrstreitigkeiten um die Ausformung der altkirchlichen Dogmen, über das Zeitalter der Reformation hinweg bis in die Gegenwart. Vor dem Hintergrund einer Neubesinnung auf das trinitarische Dogma im 19. Jh. (Kap. III; 154ff) und der Frage nach seiner wachsenden kirchlichen und theologischen Bedeutung im 19. und 20. Jh. untersucht H. verschiedene Interpretationen dieses Dogmas vor allem im 20. Jh. Dabei bilden die Ergebnisse der patristischen Forschung – vor allem der Dogmengeschichte – die Grundlage seiner Dogmenhermeneutik. Im Einzelnen untersucht H. einige bekannte und einflussreiche Versuche der Neubegründung der Trinitätslehre in der neueren katholischen, protestantischen und orthodoxen Theologie mit ökumenischem Gewicht (Karl Rahner; Eberhard Jüngel; Jürgen Moltmann; Dumitru Staniloae; Kap. IV, 241ff) und fragt insbe-

sondere nach den ekklesiologischen Konsequenzen bei drei von ihm als defizitär erkannten trinitätstheologischen Entwürfen der gegenwärtigen Theologie (Joseph Ratzinger; Ioannis Zizioulas; Miroslav Volf; vgl. Kap. V, 336ff). Sein kritisches Fazit lautet: „Wie Volfs Bemühungen um eine trinitarische Koinonia-Ekklesiologie wegen seines egalitär-partikularistischen Ansatzes letztlich doch noch Grundmerkmale protestantischer Einseitigkeiten aufweisen, so ist auch Ratzingers trinitarische Communio-Ekklesiologie als pyramidal-universalkirchliche Korporativ-Ekklesiologie noch von römisch-katholischen Engführungen geprägt, während die trinitarische Koinonia-Ekklesiologie Zizioulas' in ihrer eucharistisch-episkopalen Zuspitzung ostkirchliche Einseitigkeiten zu erkennen gibt.“ H. ist davon überzeugt, „dass diese Defizite in direktem Zusammenhang mit den jeweiligen offenbarungstheologischen und trinitätstheologischen Einseitigkeiten stehen“ (452). und wendet sich darum diesen Einseitigkeiten zu, um durch neue Differenzierungen und Verhältnisbestimmungen ein ökumenisches Offenbarungs-, Gottes- und Kirchenverständnis zu gewinnen (Kap. VI, 453ff).

Dabei hebt H. vier Themenbereiche besonders hervor – (1) die personale Selbstoffenbarung Gottes in der Trinität, dem tiefsten Geheimnis seiner Gottheit (475), die sich in der christologischen und pneumatologischen Selbsterschließung – im Spannungsfeld von immanenter und ökonomischer und d.h. zugleich biblisch begründeter Offenbarung – in der Trinität vollendet. In ihr und durch sie erfährt der Mensch das wahre Heil. H. geht dabei davon aus, dass „die Trinität durchaus als Mit-

te der Schrift bezeichnet werden kann“ (477), eine wichtige Feststellung, die bisweilen übersehen wird. Angesprochen ist damit (2) das Verhältnis zwischen energetischer und hypostatisch-personaler Anwesenheit Gottes in der Heilsökonomie bzw. eine Pneumatologie, die den Geist Gottes als Gabe und Geber ernst nimmt. Charakteristisch für die Kirchen des Ostens ist dabei eher eine ökonomische (palamitische) Energienlehre, wie sie „im Westen oft nicht einmal bekannt ist“ (508), während in den westlichen Kirchen zwar die hypostatisch-personale Gegenwart Gottes überwiegt – allerdings in spekulativ einseitiger Weiterentwicklung der neunizänischen Theologie, wie sie im ökumenischen Bekenntnis von 381 ihren Niederschlag gefunden hatte, ohne dass dort jedoch dessen Wortlaut verbindlich festgeschrieben würde. Dies sollte man nicht nur im Hinblick auf das „Filioque-Problem“ beachten. Auch die Wendung „Gott von Gott“ findet sich nur in der westlichen Fassung des Bekenntnisses von 381. – Ferner könnte – nach H. – „die ökonomische Energienlehre sowohl eine angemessene Gnadenlehre im Westen als auch ein angemessenes Theosisverständnis im Osten gewährleisten, indem sie den Heiligen Geist nicht nur als Gabe, sondern auch als personal-hypostatischen Geber erkennen lässt“ (516). Dadurch könnte sowohl eine anthropologische als auch eine ekklesiologische Vereinnahmung des göttlichen Geistes verhindert werden. Dies würde allerdings nur durch eine konsequent angewandte biblische Hermeneutik gelingen.

Zur Frage nach dem innertrinitarischen Verhältnis von Christologie und Pneumatologie und seiner ökumenischen Relevanz gehört auch das Filio-

queproblem (3). Dabei handelt es sich um einen jahrhundertealten und bis in die Gegenwart reichenden Streitpunkt zwischen den Kirchen in Ost und West, der erst in letzter Zeit gründlich erforscht wurde (vgl. besonders: B. Oberdorfer, *Filioque. Geschichte eines ökumenischen Problems*, 2001; P. Gemeinhardt, *Die Filioque-Kontroverse zwischen Ost- und Westkirche im Frühmittelalter*, 2002). Schwierig ist das damit verbundene Problem auch deswegen, weil der Zusatz „filioque“ in der Bekenntnistradition der abendländischen Kirchen und in ihrem Gottesdienst verankert ist und bis in die Gegenwart den Gegensatz zwischen den Kirchen des Ostens und des Westens markiert hat. Auch für dieses Problem sucht H. nach einer Lösung des Problems (522–565), leider ohne Kenntnis der Arbeit von P. Gemeinhardt, die den historischen und politischen Ursprung dieser Kontroverse und seine theologischen Hintergründe (den Einfluss Augustins) deutlich macht. Nach wie vor offen ist jedoch die Frage, wie im Abendland mit dieser Bekenntnisdifferenz praktisch umgegangen werden soll. Die Lösung dieses Problems mit dem Ziel der Überwindung der Kirchenspaltung sieht H. wie D. Ritschl nicht einfach in einer Streichung des Filioque aus dem Bekenntnis, sondern in einem theologisch verantworteten neuen Zugang zum Verständnis des Verhältnisses zwischen ökonomischer und immanenter Trinität (vgl. 553) in der Tradition des Neunizänismus, die für H. maßgeblich ist. – Den Kern aller seiner Lösungsansätze (4), die dazu beitragen sollen, die konfessionellen Spaltungen der Christenheit durch einen Rahmen gemeinsamer Glaubensinhalte und entsprechende sichtbare ekklesio-

logische Strukturen zu überwinden, sieht H. in einer trinitarisch und zugleich biblisch-ökonomisch begründeten Ekklesiologie in allen vier genannten Punkten (565–585).

In einem kurzen Ausblick weist H. hin auf die Bedeutung seiner Untersuchungen für ein ökumenisches Verständnis von Kirche in: Ekklesiologie, Mission, Weltverantwortung und dem interreligiösen Dialog. Letztlich geht es dem Verf. um eine dynamische Zuordnung von Schrift, Tradition und Kirche als Basis für die Ökumene. Denn diese Zuordnung gibt den Rahmen ab für das spezifisch Christliche des christlichen Glaubens über die Grenzen der Konfessionen und Religionen hinweg

H. hat mit diesem Buch eine bemerkenswerte, anspruchsvolle, aber nicht immer leicht zu lesende Studie vorgelegt, die auf der Basis des altkirchlichen Dogmas der Trinität engagiert für eine Ökumene der Christen eintritt. Beachtlich ist dabei nicht nur die kritische Verarbeitung der umfangreichen Literatur zum Thema, beachtlich ist auch die Berücksichtigung der Ergebnisse der patristischen Forschung im Zusammenhang mit der Entstehung und Ausformung des trinitarischen Dogmas. Die sorgfältig recherchierte und mit reicher Literaturliste und einem Personenregister ausgestattete Untersuchung sei jedem engagierten Ökumeniker zur Lektüre mit Nachdruck empfohlen.

Wolfgang Bienert

ÖKONOMIE

Christof Gestrich (Hg.), Gott, Geld und Gabe. Zur Geldförmigkeit des Denkens in Religion und Gesellschaft. Wichern Verlag, Berlin 2004. 126 Seiten. Kt. EUR 18,00.

Der Band dokumentiert die 12. Werner-Reihlen-Vorlesung der Theologischen Fakultät an der Berliner Humboldt-Universität. Im Rahmen dieser Veranstaltung fanden am 18./19. November 2004 fünf Vorträge mit Diskussion statt. Die Fragestellung nach der Rolle des Geldes in Religion und Gesellschaft stellte sich namhaften Soziologen, Kulturwissenschaftlern und Theologen als wahrhaft fächerverbindende Aufgabe mit gesellschaftlich-politischer Relevanz.

Mit Hans Joas (Max-Weber-Kolleg, Erfurt) eröffnet ein prominenter Soziologe den Reigen der Vortragenden. In Absetzung von Marcel Mauss setzt Joas dem Universalismus der Tauschökonomie eine Theorie der Gabe entgegen, die sich nicht auf die „Abtretung und Zirkulation von Gütern“ (19) konzentriert, sondern das Leben selbst als Gabe deutet, die der einzelne zunächst von seinen Eltern empfängt (20). Dieses elementare Gabedenken werde im „Mythos“ des Christentums überboten, indem das Leben als göttliche Gabe gedeutet werde, die sich durch göttlich inspirierte Menschen vermittelt und auf die der Christ mit der Hingabe seines Lebens an Gott antworte (21f). Die aufkommende Geldwirtschaft habe in Gestalt des Ablasshandels die Vorstellung eines Gabentausches zwischen Gott und den Menschen zerstört (24). Die reformatorische Zurückweisung jeder Reziprozität menschlichen Handelns gegenüber der göttlichen Gnade führt in die Sackgasse unlösbarer Dauerverschuldung (25). Aus ihr habe Paul Ricoeur den Weg gewiesen, die (göttliche) Gabe als supramoralische menschliche Praxis jenseits ethischer Reziprozitätsansprüche zu deuten (25f). Joas nennt diese Dimension menschlichen Handelns Liebe. Die Liebe kann